Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926. | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 95. | Mittwoch den 25. April 1900. | 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vom inneren Freisinn. Man schreibt uns: Der Freisinn hat wieder eine gefährliche Klippe, die seinem immer zarter werdenden Bau gefährlich zu werden drohte, mit der ihm eigenen Kühnheit umschifft. Wenn man die ganze Herrlichkeit unseres preußischen Freisinns, der sich zu Sonn- und Gedenktagen immer noch den Vertreter des Liberalismus nennen läßt, gründlich bewundern will, dann begebe man sich nicht in den Deutschen Reichstag. Da wogt es noch zuweilen ein freisinniger Held, gedeckt durch die Nähe der Sozialdemokraten, Mannesstolz, wenn auch nicht vor Königsthronen, so doch vor leeren Bundesrathstischen zu zeigen. In den verschwiegeneren Kommissionen findet sich ja immer noch Gelegenheit, allzu große Kühnheiten wieder gut zu machen; und mit welch harmloser Unbefangenheit sich dort zuweilen waschechte Freisinnsleute zu freiwilligen Regierungskommissaren umwandeln, davon wissen z. B. die Kommissionskollegen des Herrn Lenzmann manches zu berichten. Im offenen Reichstagssaale, der der fatalen Neugier der Zeitungen so sehr preisgegeben ist, da sind die Herren oft von einem erstaunlichen Liberalismus; da fühlen sie sich ganz sicher, sie wissen: in praxi sind sie ja in der Minderheit, also können sie in ihren Reden den Wählern etwas Gutes gönnen.

Will man den Freisinn wirklich kennen lernen, so gehe man in die Kommunalvertretungen, wo er die Mehrheit hat. Es ist ein herzbrechendes Schauspiel, wie da der starke, ach so schwache Freisinn sich dreht und windet, wenn er einmnl an die liberalen Prinzipien erinnert wird, die er hier in die That umsetzen könnte. Vor einigen Wochen ist der Berliner Stadtverordneten-Versammlung ein großes Malheur passirt; es ist da der Demokrat Brinkmann zum zweiten Bürgermeister gewählt worden, natürlich nur deshalb, weil die Sozialdemokraten für ihn eintraten. Seitdem hat der Berliner Kommunal-Freisinn keine ruhige Nacht mehr zubringen können. Der mühsam errungene Frieden mit der allerhöchsten Stelle, der durch die Beerdigung des Friedhofs-Portals ermöglicht und durch die Oberbürgermeisterbestätigung glänzend gekrönt worden war, war wieder ernstlich in Frage gestellt. Was nun? Es gab ja nicht mehr so viel Denkmäler in der Siegesallee zu enthüllen, als huldvolle Ansprachen nothwendig waren bis zur völligen Wiederherstellung dieser Huld. Da kam als unerwarteter Retter in der Noth die Sozialdemokratie, dieser Geist des Verneinens, der stets das Böse will, aber, zum Glück für den armen Freisinn, auch hier das gute schuf. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten richteten an ihre freisinnigen Kollegen die unerhörte Zumuthung, einmal dem liberalen Grundsatze entsprechend zu handeln. Sie verlangten, man solle die Gelder zur Ausschmückung der Stadt, die dem Berliner Magistrat von allerhöchster Stelle für die Ankunft eines unserer Dynastie befreundeten Monarchen angeordnet war, nicht bewilligen. Sie verlangten ferner, den im Zentrum der Stadt gelegenen Schloßplatz den Verkehrsbedürfnissen der städtischen Bevölkerung entsprechend zu gestalten, wenn auch dabei einige Liebhabereien des Inhabers des Schloßgrundstücks unberücksichtigt bleiben mußten. Sie verlangten endlich — und das war das Allerschamloseste —, daß eine Petition an den Landtag gesandt werde, die bei der bevorstehenden Aenderung des Gemeindewahlrechts das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für die Kommunnlwahlen eingeführt wissen wollte. Wie konnten die Sozialdemokraten sich erdreisten, diesen altehrwürdigen, rein dekorativ wirkenden Theil des freisinnigen Programms als gewöhnlichen Gebrauchsgegenstand anwenden zu wollen?

Die Berliner Freisinnigen haben den Sturm ihrer Prinzipien auf ihre Praxis glorreich zurückgeschlagen. Die 50 000 Mark zur Ausschmückung der Stadt wurden mit Hurrahrufen bewilligt. Es wurde gleichzeitig zu verstehen gegeben: wenn der Magistrat noch mehr brauchte, so solle er sich vertrauensvoll wieder an die freisinnigen Stadtverordneten wenden; dazu wäre stets Geld da. Bei der Umgestaltung des Schloßplatzes wurde der idyllische Rasenstreifen bewilligt; durch Rücksichten auf den Verkehr läßt sich eine Berliner Communalvertretung nicht einschüchtern; die freisinnigen Stadtverordneten wären auch noch bereit gewesen, den von der Schloßverwaltung einmal angedrohten Zaun selbst zu bauen. Und den Wahlrechts-Antrag hielten die Herren in der vorliegenden Form für ungeeignet — es ist allemal die „Form“ schuld, wenn die Freisinnigen etwas Freisinniges ablehnen — er wurde pro forma in einen Ausschuß überwiesen.

Die freisinnigen Blätter bewahren über die Haltung ihrer Vertreter eine merkwürdige Zurückhaltung. Das Organ des unentwegten Eugen Richter brachte am Tage nach der denkwürdigen Sitzung einen Artikel, überschrieben „Gemeindewahlrecht“. In demselben wird aber der Antrag in der Stadtverordnetenversammlung mit keinem Worte erwähnt. Die gute Tante Voß aber weist triumphirend in einem Leitartikel am Sonnabend auf die Haltung der Freisinnigen in der Ausschmückungs- und Schloßplatzfrage hin. Sie hofft: jetzt, wo die Berliner Demokraten ihre gute Gesinnung gezeigt haben, werde der Inhaber der Krone auch Herrn Brinkmann bestätigen. Und frohlockend ruft sie aus: „Sind das Revolutionäre oder Königsfeinde, die am Donnerstag die Mehrheit der Versammlung bildeten?“

Nein, das sind sie wirklich nicht.

Bei der Berathung des Wahlrechts-Antrags am Donnerstag sagte der freisinnige Stadtverordnete Cassel: eine Petition an das Abgeordnetenhaus sei schon deshalb sinnlos, weil dies Abgeordnetenhaus nur die Karrikatur einer Volksvertretung darstellt.“ Er vergaß hinzuzufügen: „und weil die Freisinnigen, die ihn dort vertreten müßten — und die zum Theil auch Berliner Stadtverordnete sind — nur die Karrikatur des Freisinns darstellen.“

Der Herrgott soll eingreifen! In einer Zentrumsversammlung in Köln sprach Sonntag Abend der Abg. Roeren über die lex Heinze. Er meinte bezüglich des zukünftigen Schicksals dieses Gesetzes, die Obstruktion werde wiederkommen, indessen könne er von den verbündeten Regierungen nicht glauben, daß sie vor der Protestbewegung die Segel streichen. Wenn aber die Regierung zurückweiche, werde der Herrgott auf anderem Wege eingreifen. Die Wahrheit könne weder durch eine wüste Protestbewegung noch durch eine schwächliche Kapitulation der Regierung beiseite geschoben werden. Der Redner schloß: „Wir haben das Vertrauen, daß unser Herrgott auch auf krummen Linien grade schreiben kann.“ Schließlich wurde eine Resolution angenommen, welche die Erwartung ausspricht, daß die Regierung gegenüber der Protestbewegung nicht nachgeben werde.

Die ultramontane „Köln. Volksztg.“ sieht trotz der Rolle, die Herr Roeren dem Herrgott anweist, trübe in die Zukunft. Sie bemerkt am Schlusse einer Besprechung der lex Heinze-Debatte in der bayerischen Abgeordnetenkammer über die Rede des Ministers v. Feilitzsch:

> Auch aus seiner Rede gewinnt man den Eindruck, daß die bayerische Regierung die Sache auf die lange Bank schieben und auf eine spätere verwässerte Auflage des § 184a vertrösten, aber diesmal das Gesetz ablehnen will.

Die Lohgerber des Zentrums empfinden als Trost nicht einmal das große Wort, das der Kultusminister v. Landmann gelassen ausgesprochen hat: „Was die Dehnbarkeit des § 184a betrifft, so muß ich sagen: Je dehnbarer, desto besser!“ — Auch ein Standpunkt!

Nochmals die lex Heinze im bayerischen Abgeordnetenhaus. Bei Fortsetzung der Berathung des Kultusetats erklärte am Sonnabend Kultusminister von Landmann, die Aufregung über § 184a der „lex Heinze“ sei in Künstlerkreisen und der sich mit der Kunst beschäftigenden Presse nicht so groß wie die Gegner behaupten. Er sei durch nochmalige Prüfung zur Ueberzeugung gekommen, daß die Besorgnisse übertrieben seien. Nach den bestimmten Erklärungen aller maßgebenden Regierungsvertreter solle die Kunst völlig frei und unbehelligt bleiben. Die Darstellung des Nackten in der Kunst würde bei Annahme des § 184a keinen weiteren Beschränkungen unterliegen als jetzt. Die Gestattung eines gewissen Spielraums, eine gewisse Kautschukartigkeit finde sich vielfach im Strafgesetz und sei sogar gut. Die Bewegung gegen die „lex Heinze“ sei nur aus politischen Gründen erfolgt. Der Minister theilte sodann mit, daß Prof. Lipps vom Urlaub zurückgekehrt sei und ihn aufgesucht habe. Lipps habe auf seine Erklärung in den „M. N. Nachr.“ verwiesen und betont, daß er nicht den bayerischen Richterstand speziell, sondern den deutschen Richterstand im Allgemeinen gemeint habe, und daß die speziellen Fälle, welche ihm vorgeschwebt hätten, nicht der bayerischen Rechtsprechung angehörten. Der Minister erklärte, er behalte sich die Aeußerung seiner eigenen Meinung über den Fall Lipps für später vor. — Lerno (Centrum) protestirte als Richter schärfstens gegen die bekannte Aeußerung des Professors Lipps, welche schwere Beleidigungen des Richterstandes seien. Redner bekämpie in längeren Ausführungen die Agitation gegen die „lex Heinze“ und erwähnte dabei, Boecklins Bild, „Das Spiel der Wellen“ müsse aus den Schaufenstern entfernt werden, es wäre vielleicht nicht schade, wenn es auch aus der Münchener Pinakothek verbannt würde, da diese doch auch von jugendlichen Personen besucht werde. Justizminister von Leonrod erwiderte, die Entfernung dieses Bildes aus Schaufenstern und aus der Pinakothek würde nicht der Auffassung der Regierung entsprechen. Die bayerische Regierung habe nicht für den § 184b gestimmt. Bezüglich des Professors Lipps behalte er (der Minister) sich alle Schritte vor; es liege zweifellos eine Beleidigung des deutschen Richterstandes vor. Nachdem noch Beckh (kons.) gesprochen, wurde ein Antrag auf Schluß der Generaldiskussion angenommen. Das Haus trat sodann in die Spezialdiskussion des Kultusetats ein. — Ebensowenig wie die Versicherungen seiner Kollegen werden die Beruhigungsversuche des Kultusministers von Landmann irgend einen Eindruck auf die Vertheidiger der deutschen Kunst machen. Man sagt, die Kunst werde von der lex Heinze keineswegs bedroht. Nun, wenn ein Mann wie der Abg. Lerno ein Kunstwerk wie Böcklins „Spiel der Wellen“ — von dem wir häufig genug gute Holzschnitte in Lübecker Familien gesehen haben, ohne daß dadurch die Sittlichkeit gefährdet wurde — nicht nur aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen, sondern auch aus den staatlichen Kunstsammlungen entfernt wissen will, dann kann man doch über die Tendenz dieser Gesetzmache wirklich nicht mehr im Zweifel sein. Herr Lerno hat lange Jahre als Staatsanwalt amtirt und ist jetzt Landgerichtsrath. Welchen Schutz können Kunst und Künstler von Richtern wie den Herren Lerno und Roeren erwarten, wenn man auf Grund der lex Heinze gegen sie vorgeht? Und glaubt man wirklich, daß die beiden Centrumsherren die Einzigen im deutschen Richterstande sind, die solche Anschauungen hegen? Ganz gewiß nicht! Darum je eher je lieber fort mit dieser gesetzgeberischen Mißgeburt! Möge so bald als möglich das Knebelgesetz der Kunst zu seinen würdigen Genossen, dem Zuchthausgesetze, gelegt werden!

Der Streikbrecher in der Kaserne. Eine seltene Anklage gelangte Sonnabend vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin gegen den Kolporteur Wilhelm Suda zur Verhandlung. Derselbe war beschuldigt des Vergehens gegen § 112 Str.-G.-B., welcher denjenigen mit Strafe bedroht, der eine Person des Soldatenstandes auffordert oder anreizt, dem Befehle des Oberen nicht Gehorsam zu leisten. Der Angeklagte war Angestellter einer Buchhandlung, welche das Unteroffizier-Kasino des 2. Eisenbahn-Regiments mit Journalen versah. Allwöchentlich hatte der Angeklagte die Mappe zu wechseln. Er erhielt, von einer Ordonnanz begleitet, Zutritt zum Kasinoraum. Als er sich eines Tages mit der Ordonnanz allein befand, öffnete er die mitgebrachte Mappe und machte seinen Begleiter auf ein Heft mit rothem Umschlag aufmerksam mit den Worten: „Das ist etwas für Sie!“ Der Soldat besichtigte später das Heft und übergab es dann seinem Feldwebel. Es war das erste Heft des bekannten Schauerromans, betitelt: „Der Streikbrecher“ oder „Der Sieg der Arbeit.“ Auf dem Umschlag war ein „Prospekt“ abgedruckt, aus dem vermuthet wurde, daß durch den Inhalt des Romans sozialdemokratische Tendenzen vertreten wurden. Der Angeklagte bestritt, daß er Sozialdemokrat sei, daß er von dem Roman mehr als den Titel gekannt, und daß er den Befehl des Generalkommandos gekannt habe, wonach das Hineinbringen sozialdemokratischer Schriften in die Kasernen verboten sei. Der Gerichtshof schenkte ihm keinen Glauben, sondern verurtheilte ihn nach dem Antrag des Staatsanwalts zu einer Gefängnißstrafe von einer Woche. — Zweifellos ist dem verurtheilten Kolporteur, selbst vom Ordnungsstandpunkt aus, Unrecht geschehen. Ein Kolportageroman mit dem erwähnten Titel wurde bekanntlich vorigen Sommer ge-

wissermaßen zu Gunsten der Zuchthausvorlage geschrieben und ward seiner wehleidigen Tendenz wegen von der sozialdemokratischen Presse damals mit gebührendem Spott überschüttet.

Mehlvertheuerungs-Absichten. „Müllerkonventionen und Müllerverträge werden in Zukunft noch in erhöhterem Maße als bisher ein werthloses Stück Papier bleiben" — so schrieb der Vorsitzende des rheinisch-westfälischen Zweigverbandes vom Verbande deutscher Müller, der Mühlenbesitzer Ernst Schmerfeld zu Elberfeld, als vor einiger Zeit die rheinische Mehlmüllervereinigung wegen mangelnder Solidarität der Mitglieder sehr bald nach ihrem Zustandekommen sich auflöste. Einige Mitglieder der Vereinigung hatten nämlich den Beschlüssen der rheinischen Bäckerinnungen nachgegeben, die einheitlichen Verkaufs- und Herstellungsbedingungen der Mehlmüllervereinigung mißachtet und dadurch den Zweck der Müllervereinigung illusorisch gemacht. Der erste Versuch eines Mehlsyndikats war damit im Februar d. J. gescheitert. Nunmehr scheint eine neue Bewegung zur Gründung eines Mehlsyndikats für die westlichen Provinzen in Gang zu kommen. Die Handelsmühlen der Rheinprovinz, Westfalens, Hannovers und von Hessen-Nassau wollen zur Erhöhung der Mehlpreise ein Syndikat bilden. Gegenwärtig werden in den Provinzialstädten der genannten Provinzen die Grundzüge des Syndikatsvertrages erläutert und Beitrittserklärungen gesammelt. Es wird bei diesen Verträgen darauf hingewiesen, daß die Mehlpreise zur Zeit einen Tiefstand erreicht hätten, der zu den in- und ausländischen Getreidepreisen in gar keinem Verhältniß stehe. Trotz des niedrigen Preises machten aber viele Mühlen durch übermäßige Provisions- und ausgedehnte Kreditgewährung den Mehlgewinn noch minimaler. Diesen Schäden soll das beabsichtigte Syndikat abhelfen. Die Mehlpreise sollen so erhöht werden, daß sie einen angemessenen Nutzen für die Müllerei abwerfen. Wir glauben nicht, daß auch diese neuen Syndikatsbestrebungen Aussicht auf Erfolg haben. Dem größeren Theil der mittleren und kleinen Mühlen kann am wenigsten durch ein Syndikat geholfen werden. Es wird auch gar nicht möglich sein, die verschiedenen Betriebsformen und Betriebsgrößen in der Müllerei zu einem engeren Anschluß zu veranlassen. Wie es bei dem mißglückten Versuch der rheinischen Müllereivereinigung sich schon gezeigt hat, kehren sich einzelne Müller nicht an die Abmachungen: ihr lokaler Absatz ist ihnen selbst bei bescheidenen Preisen weit werthvoller, als der fragwürdige Nutzen eines Mehlsyndikats, durch das schließlich doch nur die größeren Mühlen gewinnen.

Für die Ermordung des deutschen Kaufmanns Metzke durch Eingeborene der Admiralitätsinseln hat nunmehr, wie der „Hamb. Corr." vermerkt, die Strafexpedition des Kreuzers „Seeadler" „nachdrückliche Vergeltung" geübt. Der „Seeadler" war Mitte Januar im Bismarck-Archipel eingetroffen und wurde sofort auf Requisition des kaiserlichen Gouverneurs nach den Admiralitätsinseln geschickt. Um die Strafe möglichst exemplarisch zu machen, wurde gleichzeitig vom Gouvernement der Hernsheim'sche Schooner „Masette" gechartert, der mit etwa 80 eingeborenen Polizisten einige Tage vorher nach den Admiralitätsinseln segelte. Die Expedition hat ihren Zweck erreicht. Es wurden dabei, wie der „Kölnischen Volksztg." geschrieben wird, etwa 60 Eingeborene getödtet und eine kleine Anzahl gefangen genommen, ferner zahlreiche Häuser eingeäschert und mehrere Hundert Kanoes sowie anderes Eigenthum zerstört. Auch auf Neu-Mecklenburg gelang es der Schutztruppe, in dem Dorfe Kabien eine Anzahl von mörderischen Eingeborenen unerwartet zu beschleichen und die Haupträdelsführer zu tödten. Der „Seeadler" ist darauf nach den Marshallinseln weitergegangen und wird von da aus eine Tour durch den Carolinen-Archipel antreten, um Eingeborene, namentlich auf der Insel Ponape, zu entwaffnen. Voraussichtlich wird der Kreuzer Ende April wieder im Archipel eintreffen. Der kaiserliche Gouverneur Herr v. Bennigsen nahm an der Strafexpedition nach den Admiralitäts-Inseln theil. — War diese blutige Rache denn durchaus nothwendig? Welchen Begriff mögen wohl die Eingeborenen von der christlichen Religion bekommen, zu der sie die Missionare bekehren wollen, wenn sie sehen, wie Leute, die sich Christen nennen, handeln.

Kleine politische Nachrichten. Im Reichstage werden am 25. April die Kommissionen ihre Thätigkeit beginnen, und zwar die Budgetkommission mit der Festsetzung der Berathung der Flottenvorlage, die 21. Kommission mit der Novelle zur Bau- und See-Unfallversicherung, die 22. Kommission mit der Seemannsordnung. Am 26. wird die 21. Kommission den Bericht über die erledigten Novellen feststellen. In acht Tagen kann das Plenum mit der zweiten Lesung derselben beginnen. — Die Zurückziehung des Fleischbeschaugesetzes war von der „Deutsch. Tagesztg." angekündigt worden. Die „Post" meldet ausdrücklich, daß diese Nachricht unrichtig sei. — Die Durchstechereien im französischen Marineministerium sind scharf geahndet worden. Im französischen Ministerrath machte am Sonntag der Marineminister Mittheilung von den in der Angelegenheit des Beamten im Marineministerium Philip ergangenen Verfügungen. Philip, welcher verdächtiger Treibereien schuldig befunden wurde, ist seines Amtes entsetzt worden, zwei Beamte wurden degradirt, mehrere Andere erhielten scharfe Verweise. — Bei der Sonntag im französischen Departement Vienne stattgehabten Ersatzwahl zur Deputirtenkammer siegte der Radikale Girardie mit einer Mehrheit von 700 Stimmen gegen den von der Vaterlandsliga aufgestellten Nationalisten Coussi. — Die „Frkf. Ztg." meldet aus Konstantinopel: Sonntag fand an Bord eines bei Beirut stationirten türkischen Torpedobootes auf der Rede eine Explosion statt. Das Boot sank. Zwei Offiziere, acht Unteroffiziere und der größte Theil der Mannschaft, sowie mehrere an Bord befindliche Beiruter Notabeln wurden durch die Explosion getödtet. Nach einer bei Lloyds in London eingegangenen Depesche erfolgte der Untergang des türkischen Torpedobootes „Scham" im Hafen von Beirut bereits am 21. April infolge einer Explosion.

23 Personen sind dabei um's Leben gekommen. — Zum Aufstande der Aschantis wird von dem britischen Gouvernement in Accra amtlich bekannt gegeben, daß der erste Theil der Entsatz-Truppe vor Kumassi eingetroffen ist; die dortige Lage hat sich demnach gebessert. — Zur Revolution in Columbien liegt folgende Reuter-Meldung vor: Eine Depesche aus Kingston (Jamaica) besagt: Nachrichten zufolge, die aus Columbia eingetroffen sind, ist Bocas del Toro im Besitz der Aufständischen und Colon ernstlich bedroht. Gerüchtweise verlautet, daß die Aufständischen Baranquilla einnahmen. — Die chinesische Sekte der „Boxers" hat sich neue Schandthaten zu Schulden kommen lassen. Nach in Tientsin eingetroffenen Nachrichten haben die Boxers in der Nähe von Pastingfu eine große Anzahl katholischer Chinesen niedergemetzelt. Das wird der Pekinger Regierung theuer zu stehen kommen.

Schweden und Norwegen.

Ueber einem Militärskandal wird der „Frankf. Ztg." aus Stockholm geschrieben: Vor einiger Zeit wurde ein junger Offizier von seinem Major, Melander, wegen angeblicher Insubordination verklagt. Im Militärklub, so heißt es, habe der betreffende junge Offizier sich nicht schnell genug zurückgezogen, um dem Herrn Major Platz zu machen. Das Vorgehen Melanders erregte die übrigen Offiziere des betreffenden Regiments, bei welchen der Major in Folge seines hochfahrenden Benehmens schon lange sehr wenig beliebt war. Während der Verhandlungen vor dem Kriegsgericht wurde nun ganz unerwartet von Seiten eines früheren Wehrpflichtigen gegen den Major eine Klage wegen Gewaltthätigkeit eingereicht, und mehrere Zeugen erklärten sich bereit, die Richtigkeit dieser Klage zu bestätigen. Nach einigen Tagen nahm der Kläger indessen seine Beschwerde als „ganz unbegründet" zurück. Nun ist durch geheime Nachforschungen festgestellt worden, daß Major Melander mit dem Kläger eine geheime Zusammenkunft in einem Pfarrhof gehabt, ihm 60 Kronen dafür gezahlt hat, daß er seine Beschwerde zurückzog und ein Schriftstück unterzeichnete, dessen näherer Inhalt jedoch dem Kläger nicht bekannt wurde. Dieses Dokument lautete nun aber dahin, daß Feinde des Herrn Majors Melander den Kläger verleitet hätten, die Beschwerde zu formuliren und einzureichen. Die Angelegenheit hat das „peinlichste" Aufsehen erregt.

Vereinigte Staaten.

Die erste offizielle Kundgebung zur amerikanischen **Präsidentenwahl** ist von den Deutschamerikanern ausgegangen und sie wendet sich — gegen Mac Kinley und seine imperialistische Politik. Es heißt in dem von dem früheren amerikanischen Konsul Doederlein verfaßten Aufruf an erster Stelle:

„Die imperialistische Politik Mc Kinley's hat das überaus beklagenswerthe, blutige Trauerspiel auf den Philippinen herauf beschworen, sie hat Bürger zweiten Ranges auf Porto Rico, Vasallen und Unterthanen geschaffen, sie hat eine den Geist und die Geschichte unserer Republik verleugnende Gesinnung gezeigt, die in ihren Folgen zur Schwächung wahrer republikanischer und zur Stärkung monarchischer Ideen führt. Sie krümmt den Rücken vor einer auswärtigen Monarchie, die je und je den amerikanischen Interessen entgegengearbeitet hat, und kehrt auf der anderen Seite den gegen unerhörte Gewaltthat kämpfenden Schwester-Republiken in Südafrika kalt den Rücken. Fordert dies alles nicht gebieterisch, daß unser Volk, das die höchste Regierungsgewalt in Händen hat, dieser unamerikanischen und verderblichen Politik ein schnelles und gründliches Ende bereite?"

Als zweites wird der Kampf gegen die Trusts, welche von der republikanischen Regierung großgezogen seien, gefordert. Die Tarifffrage und andere Forderungen müßten diesmal vor dem Imperialismus, der geheimen Allianz mit England und den Trusts in den Hintergrund treten. Dasselbe gelte auch für die Silberfrage, welche einstweilen durch das jüngst angenommene Währungsgesetz als erledigt erachtet werden könnte.

Alles in Allem: Die Deutschamerikaner erklären die Währungsverschlechterung für eine halb überwundene, halb fernliegende Gefahr, den Militarismus aber für die nächstliegende und bedenkliche.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Das Hauptinteresse konzentrirt sich jetzt auf die Kämpfe um Wepener, welches die Buren noch immer regelrecht belagern. Ende voriger Woche haben deshalb die Engländer ernstliche Schritte zum Entsatz der Garnison von Wepener gethan. Von zwei Seiten rückten Entsatzkolonnen heran, die eine vom Süden unter General Brabant, die zweite von Westen unter General Rundle. Beide Heerestheile sind bereits mit den Buren handgemein geworden, doch scheint es zu einer Entscheidung noch nicht gekommen zu sein. Nach einem Telegramm des „Bureau Reuter" aus Pretoria vom Freitag berichtete General Dewet aus Wepener von Freitag Nachmittag, daß er die englische Streitmacht noch immer einschließt und 11 Gefangene machte, darunter einen höheren Artillerie-Offizier, ferner, daß die von Aliwal North (im Süden) heranrückende englische Entsatzkolonne die Farmen in dieser Gegend zerstöre.

Aus Wakkerstroom wird der „Kabel-Korresp." gemeldet: General Rundle war nicht im Stande, die starken Stellungen der verbündeten Buren westlich Dewetsdorp zu nehmen. Er wurde am Sonnabend Nachmittag gezwungen, sich zu verschanzen und, in die Defensive zurückgefallen, Verstärkungen zu erbitten. Die Buren halten ein dominirendes Kopje gegenüber der nach Dewetsdorp führenden Straße. Die Verbündeten erhielten Nachts Verstärkungen und setzen energisch das Bombardement der Stadt Wepener, sowie des englischen Lagers bei Jammersberg fort. — Vom Sonntag meldet Reuters Bureau: Die Buren versuchten heute den rechten Flügel Rundle's zu umgehen. Die Bewegung wurde von den Yeomanrys und der berittenen Infanterie beobachtet. Die britischen Kanonen trieben den Feind zurück. Viele Buren gehen nach Süden ab. Unter dem 20. April bringt das Reuterische Bureau folgende Meldung aus dem Burenlager bei Tabanchu: Die Kommandanten Dewet und Billiers trafen in der letzten Nacht in Dewetsdorp ein. Heute Mittag griffen sie Gatacres Streitmacht an, die aus etwa 3000 Mann und einer Batterie Artillerie bestand, (das heißt Pole Carew's sogenannte dritte Division) und einige Kopjes bei Richters Farm im Westen von Dewetsdorp besetzt hielt. Um 4 Uhr Nachmittags mußte der linke englische Flügel zurückgehen. Das Gefecht war in der Hauptsache Schützengefecht und dauerte bis zur Dunkelheit. Die Buren hatten einen Todten und fünf Verwundete; die Verluste der Engländer sind unbekannt.

Eine Blumfonteiner Drahtmeldung des „Standard" erklärt die Gründe des Verzuges in der Wiederaufnahme der Offensive der Robert'schen Armee in folgender Weise: Ehe ein Vorstoß in der Armee möglich sei, mußten der Rücken und die Flanke vor Bedrohung gesichert sein. Außerdem sei es durchaus nothwendig, Vorräthe an der Front zu sammeln für den Fall der Unterbrechung der langen Verbindungslinien. — Da wird es noch lange dauern, bevor Roberts seinen Vormarsch antreten kann.

Aus Ladysmith wird englischerseits von Sonntag berichtet: Die Buren zeigen seit einigen Tagen eine außerordentliche Thätigkeit. Heute wurde eine unserer Kavallerie-Patrouillen in der Gegend von Lumbarkopje in ein Gefecht verwickelt. Wir verloren nur ein Pferd.

Von den fünf katholischen Bischöfen der Capkolonie haben sich nur zwei gegen die Annexion Transvaals ausgesprochen.

Nächste Woche wird im Amtsblatte in Pretoria eine Bekanntmachung erscheinen, die die Arbeit in den Minen an Sonntagen mit Ausnahme der Pumparbeit verbietet und die Leiter der Minenbetriebe mit Strafe bedroht, die den eingeborenen Arbeitern mehr als ein Pfund Sterling monatlichen Arbeitslohn zahlen.

„Daily Mail" meldet aus Washington, die Burenfreunde in Amerika beabsichtigen, McKinley zu zwingen, sich zwischen einer Intervention zu Gunsten der Buren oder einer Niederlage bei der Wahl zu entscheiden.

Eine Anzahl englischer Pferdehändler ist zum Einkauf von Pferden für Transvaal in Petersburg eingetroffen. Viele russische Pferdezüchter haben beschlossen, ihnen keine Pferde zu verkaufen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 24 April 1900.

Verbot des Streikpostenstehens. In der heute Morgen zur Ausgabe gelangten Nr. 16 des „Gesetz- und Verordnungsblattes" lesen wir:

Personen, welche planmäßig zum Zwecke der Beobachtung oder Beeinflussung der Arbeiter einer Arbeitsstelle oder des Zuzuges von Arbeitern zu einer Arbeitsstelle an einem öffentlichen Orte sich aufhalten, werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

Ein Hoher Senat hat also beschlossen, was der deutsche Reichstag mit großer Mehrheit abgelehnt hat, zum Gesetze zu erheben. Ein Hoher Senat wird aber auch wissen, daß schon das Hanseatische Oberlandesgericht befugt ist, ihm zu sagen, ob er überhaupt ein Recht hat, eine derartige Verordnung zu erlassen oder nicht, ja, daß schon ein Schöffengericht — was freilich wohl ausgeschlossen ist — den Beschluß annulliren kann. Unsere Bürgerschaft wird ja selbstverständlich nicht interpelliren, wie der Hohe Senat dazu kommt, auf eigene Faust so vorzugehen, sie wird sich aber wohl sagen lassen, daß es sehr auffällig ist, daß eine so einschneidende Maßnahme ohne ihr Zuthun getroffen wurde. Die Arbeiter aber sind der höchsten Behörde von Herzen dankbar. Wasser auf ihre Mühlen! Und welch prächtiger Agitationsstoff für die Wahlen!

Arbeiter! Haltet den Zuzug Arbeitswilliger fern!

Achtung! Zuzug von Arbeitern, Kutschern und Brauern ist von sämmtlichen Braunbierbrauereien streng fernzuhalten.

Achtung, Schmiede, Kesselschmiede und deren Hülfsarbeiter, Schuhmacher, Tapezierer! Zuzug nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureaux befinden sich: Schuhmacher, Lederstraße 3 bei Leeke; Schmiede, Kesselschmiede, Hundestraße 101 bei Spahrmann; Tapezierer, Marlesgrube Nr. 22 bei Rumohr.

Achtung! Sämmtliche Braunbierbrauereibesitzer haben die Verhandlung mit der Lohnkommission abgelehnt. Ihre Arbeiter sind daher zum Streik gezwungen. Die Arbeiterschaft wird daher wissen, was sie jetzt zu thun hat. Niemand hat bewilligt. Alle Braunbierbrauereien sind gleich.

Die „Eisenb.-Ztg." veröffentlicht zur Unterstützung der Braunbierbrauereiarbeiter die Namen der Braunbierbrauereibesitzer, welche die bekannten Schriftstücke unterzeichneten. Das ist brav!

Lohnbewegung der Müller. Aus Anlaß unserer vorgestrigen Notiz zirkulirt in der Stadt das Gerücht — angeblich auch an der Börse, — daß die Firma Hinrichsen u. Co. an dem Bäckerei-Neubau in der Breitestraße finanziell betheiligt sei. Wir haben dergleichen nicht behauptet, bemerken jedoch, daß uns die bestimmte Versicherung gegeben ist, daß die genannte Firma mit dem Bau durchaus nichts zu schaffen hat. Wir zweifeln an der Richtigkeit nicht, müssen aber die Verantwortlichkeit für solche Gerüchte, deren Ursprung uns unbekannt ist, energisch ablehnen. Uns interessirt die Arbeiterbewegung, nicht der Stadtklatsch.

Sozialdemokratisches Programm, Theil 2, Absatz 7. Gestern sind hunderte von dermaleinstigen Ausbeutungsobjekten des Kapitals in die Klippschule gekommen, um sich in einer Reihe von Jahren ein bescheidenes Wissen anzueignen. Für manchen Arbeiter bedeutet das eine erhebliche Belastung des Etats. Schulgeld, Schulbücher — alles kommt neu in Berechnung. Die Bibel ist — ob Herr Heinze dabei eine Rolle spielte, wagen wir nicht zu entscheiden — durch ein in usum delphini zugestutztes Buch ersetzt, das, wenn wir recht unterrichtet sind, 2 Mk.

kostet usw. Die Eltern wünschen sehnlichst, den Kindern für den Kampf ums Dasein einen Nothpfennig in Gestalt guter Kenntnisse mitzugeben, aber — das Geld, das Geld! Da scheint es uns angebracht, daran zu erinnern, daß die **sozialdemokratische Partei** in ihrem Programm fordert:

„Unentgeltlichkeit des Unterrichtes und der Lehrmittel."

Ein Staatswesen, das Geld übrig hat für die Pferderennen, die Wettsegeleien und andere Vergnügungen der oberen Zehntausend, kann auch sehr wohl für Bildungszwecke Mittel hergeben. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn die bemittelten Leute sich hinstellen, um die Millionen für die Flotte zu fordern von der Gesammtheit, und dabei sich nicht entschließen können, den ihre Reichthümer schaffenden Armen die Erziehung der Kinder zu erleichtern.

Zum Schuhmacherstreik. Ausständig sind noch sechs Gehülfen.

Arbeiterzeugengebühren. Unsere vor einigen Tagen in dieser Frage gebrachte Notiz können wir durch nachstehende auch für die Lübecker Arbeiter maßgebliche Mittheilung ergänzen. „Das hanseatische Oberlandesgericht hat auf Beschwerde eines Zeugen dahin erkannt, daß § 616 des Bürg. Ges.-Buchs nicht Anwendung zu finden habe auf den Fall, daß Jemand als Zeuge vor Gericht geladen werde. Dieser Paragraph habe anderweitige Fälle im Auge, z. B. militärische Uebungen. Wollte man auch bei der Vorladung eines Dienstverpflichteten vor Gericht dem Dienstberechtigten die Entschädigung für Zeitversäumniß auferlegen, so würde darin eine Abwälzung eines Theils der Gerichtskosten auf gänzlich Unbetheiligte liegen. Das habe der Gesetzgeber gewiß nicht gewollt."

Aus dem alldeutschen Wörterbuche. „Vollausklang" patriotischer Begeisterung. (L. A. Nr. 202.)

Elbe-Trave-Kanal. Senator Dr. Behn hat der Bürgerschaft gestern folgende Mittheilung gemacht:

„Die Arbeiten am Bau des Elbe-Trave-Kanals sind, wie die Kanalbaubehörde dem Senate berichtet hat, so weit vorgeschritten, daß der Betrieb im Juni dieses Jahres eröffnet werden kann. Der Senat hat daher beschlossen, die Eröffnungsfeier auf Mitte des Juni anzuberaumen. Seine Majestät der Kaiser hat Seine Gegenwart bei der für unsere Stadt so bedeutungsvollen Feier zuzusagen geruht. Der Senat weiß sich mit der Bürgerschaft einig in dem Gefühle lebhafter Befriedigung über die baldige Vollendung des großen Werkes, zugleich aber auch in freudiger Dankbarkeit für die von Seiner Majestät bei diesem Anlasse erneut bekundete huldvolle Theilnahme an dem Gedeihen unseres Gemeinwesens. Eine Mittheilung über die endgültige Festsetzung des Tages und über das Programm des Festes behält sich der Senat vor."

Na ja! Wir möchten aber empfehlen, den Tag doch so zu legen, daß Bumbum und Tante nicht frohlocken können, es doch am besten gewußt zu haben. Das würde ja die Abreißhausleute schwer wurmen. Und sie haben doch nur gemußt.

Blut muß fließen! Wir hatten gestern Abend Gelegenheit, uns den Schauplatz einer bisher nicht völlig aufgeklärten Affäre zu betrachten. Wir begannen unsere Besichtigung in dem Gang Aegidienstraße 69. Im Hause 12 war durch einen Hieb mit einem scharfen Instrumente nicht nur die Glasscheibe der Hausthür zertrümmert, sondern auch die Thür selbst ca. 2—4 cm tief eingeschlagen. Eine große Blutlache auf der Diele und eine ebenso große Blutspritze an der Thür bewiesen, daß es hart hergegangen war. Blutspuren führten den Gang entlang die Aegidienstraße hinauf. Schräg über der Aegidienkirche fanden wir an einem Hause eine riesige Blutlache, die einen geradezu grauenhaften Eindruck machte. Als wir hörten, daß ein Mensch dies vergossen habe, sagten wir uns, daß es doch ein sehr schwerer Verbrecher gewesen sein müsse; denn sonst hätte man ihn doch nicht so traktirt. Die Straße war überaus belebt. Das Publikum erging sich in Ausdrücken, — es war durchweg sogenanntes „feineres" Publikum — die wir aus guten Gründen nicht wiedergeben. Wir enthalten uns jeglicher weiteren Bemerkung, weil wir eben nur den Thatort, aber nicht die betheiligten Personen und den Thatbestand kennen, verlangen aber von der Polizeibehörde, daß sie der Oeffentlichkeit ungesäumt Aufklärung giebt und zwar gründlich! — Soeben wird uns mitgetheilt, daß der Mann, dessen Blut wir sahen, Kröger heißt und bei Happ u. Linnartz als Kutscher thätig ist. Da heute sein Geburtstag ist, hat er vielleicht schon gestern einen Kleinen getrunken, vielleicht auch Dummheiten verübt. Mußte aber Blut fließen? Ging es absolut nicht anders? Handelte man wirklich in Nothwehr?

Die Gesangvereine, welche am 1. Mai bei der Feier mitzuwirken beschlossen haben, halten am Freitag, den 27. ds. Mts., Abends 8½ Uhr im Vereinshause eine gemeinschaftliche Probe ab. Die Sänger wollen dies beachten.

Die Bürgerschaft hielt gestern eine Sitzung ab.

pb. **Eine Haushälterin** soll vorsätzlich **einen Kochherd** beschädigt haben und ist dieserhalb zur Anzeige gebracht worden.

Eine große Gala-Parforce-Vorstellung findet heute, Dienstag Abend im Circus Jansky statt. Das Programm weist nicht weniger als 25 Nummern auf. Hoffentlich fehlt es bei der Fülle und Güte des Gebotenen nicht an zahlreichem Besuch.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 32 Dampfer, 21 Segler, ausgelaufen sind 29 Dampfer, 2 Segler.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 23. April.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 310 Stück. Preise: Bacon-Schweine [illegible] 42—44 M., Fechte 44—45 M., Sauen 36—40 M. und **Ferkel** 42—44 M. pr. 100 Pfd.

Mai-Feier 1900.

Dienstag den 1. Mai:

Morgenfeier im Colosseum, bestehend in: Ansprache, Concert, Gesangvorträgen der Arbeitergesangvereine, Aufführungen des hiesigen Arbeiter-Turnvereins und des Arbeiter-Radfahrervereins, lebenden Bildern und allgemeinem Gesang. Anfang der Feier Morgens präcise 8½ Uhr. Nachmittags: **Ausflug sämmtlicher Gewerkschaften und Vereine** mit Fahnen und Bannern und unter Begleitung von 5 Musikkapellen nach **Moisling.** Aufstellung der verschiedenen Gewerkschaften und Vereine Nachmittags 1 Uhr auf dem Brink vor dem Mühlenthor. **Abmarsch** von dort präcise 1½ Uhr nach dem Lokale des Herrn Böttcher in Moisling. Nach Ankunft dortselbst: **Ansprache** des Genossen **Theod. Schwartz.** Musik- und Gesangvorträge. Hierauf: **Concert** auf dem Festplatze und in den verschiedenen Lokalen Moislings bis 7¼ Uhr Abends. **Rückmarsch** um 7¾ Uhr mit Musik durch die Moislinger Allee bis zur Lachswehr-Allee, woselbst Auflösung des Zuges.

Gewerkschaften und Vereine, welche sich am Ausfluge betheiligen wollen, werden ersucht, dies spätestens bis zum 25. April dem Genossen Stolle, Johannisstraße 50, mitzutheilen. Gewerkschaften, die noch keine Karten zum Vertrieb übernommen haben, werden ersucht, solche baldigst vom Genossen Emil Feig zu entnehmen. Außerdem sind noch Karten à 20 Pfg. zu haben bei A. Stolle, Johannisstraße 50; C. Wittfoot, Hüxstraße 18; H. Boysen, Böttcherstraße 18; W. Menschel, Untertrave 53; G. Meyer, Klappenstr. 24a; F. Leeke, Lederstraße 3 und in der Expedition des „Lüb. Volksb.", Johannisstr. 50.

Die Karten sind sichtbar zu tragen.

Um recht rege Betheiligung ersucht

Das Comité.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hoch erfreut
F. Schuldt und Frau
geb. Eilcken.

Durch die glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hocherfreut
H. Leesch und Frau
Zimmerer.

Unserm Verbandskollegen **Holst** die besten Glückwünsche zur Hochzeitsfeier.
Seine Verbandskollegen

Zu vermiethen 2 leerstehende Zimmer
zum 1. Mai oder spät. Näh. i. d. Exp. d. Bl.

Zu verkaufen ein fast neuer Kinder-Sitzwagen.
Glockengießerstraße 52/1.

1 geräumige Wohnbude Mitte der Stadt, Forder. 2200 Mk.
Näh. bei **Oscar Häring,** Charlottenstr. 32.

Gesucht zum 1. Mai ein Mädchen
zu allen häuslichen Arbeiten.
Gasthof Stadt Schleswig
Hundestraße 14.

Gesucht zu sofort ein
kräftiger Laufbursche.
T. Buhrmann, Holstenstr. 23.

Empfehlungs-Karten
empfiehlt **Friedr. Meyer & Co.**

Zu verkaufen ein 4rädiger, guterhaltener **Sitzwagen** mit Verdeck.
Steinraderweg 76 (St. Lorenz).

Zu kaufen gesucht:
Einschläfige Bettstelle mit Matratze.
Preis unter **K** an die Expedition d. Blattes.

Tüchtige
Rockarbeiter
zu ersten Tariflöhnen
wünscht
Rudolph Karstadt

Haus Wahmstraße mit Laden Mk. **9000**
„ **Hundestraße** „ „ „ **9500**
„ **Fleischhauerstr.** m. 3 Wohn. „ **11000**
Näheres **Heinr. Soroe,** Johannisstraße 56.

Gesucht tüchtige
Rockarbeiter
Aug. Janensch.

Pa. jg. Fleisch
empfiehlt
Hermann Dose, Hundestr.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Kaiser's Caffeegeschäft

Hierdurch erlaube ich mir, einem geehrten Publikum von **Lübeck und Umgegend** anzuzeigen, daß ich in

Lübeck, Holstenstrasse 6

eine Verkaufsstelle meiner anerkannt guten Caffee's

errichtet habe. Durch directe Einkäufe von Java-, Centralamerikanischen und Brasil-Caffee's für meine **sämmtlichen Geschäfte zusammen**, bin ich in der Lage, den geehrten Consumenten ganz bedeutende Vortheile beim Einkauf von Caffee zu bieten und empfehle denselben

Roh-Caffee per Pfd. Mk. 0.65, 0.70, 0.80, 0.90, 1.00, 1.10, 1.20, 1.30, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70,
geröstet per Pfd. Mk. 0.75, 0.80, 0,90, 1.00, 1.10, 1.20, 1.30, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80, 2.10.

Auf Caffee gebe von 80 Pfg. pr. Pfund an bei Abnahme grösserer Quantitäten Rabatt.

Als Zusatz zum Bohnenkaffee empfehle: **Kaiser's Malzkaffee mit Caffeegeschmack per Pfd. 25 Pfg.**

Kaiser's Caffee-Zusatz (sogen. Caffee-Essenz) **per Dose 20 Pfg., per Tasse 25 Pfg., in Trinkgläsern per Glas 25 Pfg. und in Porzellangewürztönnchen 25 Pfg.**

Prima Crystallwürfelzucker per Pfd. 28 Pfg. Prima Crystallstampfzucker per Pfd. 26 Pfg. Kaiser's Walzhafer per ½ Pfund-Packet 15 Pfg.

Cacao garantirt rein, per Pfund Mk. 1.50, ¼ Pfund nur 15 Pfg.
garantirt rein, per Pfund Mk. 1.80, ¼ Pfund nur 18 Pfg.
garantirt rein, per Pfund Mk. 2.40, ¼ Pfund nur 24 Pfg.

Bruch-Chokolade, garantirt rein, per Pfund 80 Pfg., ¼ Pfund nur 20 Pfg.

THEE neuer Ernte, directer Import.

Nr. 1 Congo	per Pfund Mk. 1.50, ¼ Pfund 15 Pfg.	Nr. 4 Suchong	per Pfund Mk. 3.—, ¼ Pfund 30 Pfg.
„ 2 „	„ „ „ 2.—, ¼ „ 20 „	„ 5 „	„ „ „ 3.50, ¼ „ 35 „
„ 3 Suchong Congo	„ „ „ 2.50, ¼ „ 25 „	„ 6 „	„ „ „ 4.—, ¼ „ 40 „

Als guten Haushaltungsthee empfehle ich die Sorten von Mk. 1.50 und Mk. 2.00 per Pfund.

Bisquits in stets frischer Waare.

Nationalmixed	per Pfd. 40 Pfg.	Colonial	per Pfund 85 Pfg.	Kaiser-Mischung	per Pfd. 130 Pfg.	Karola-Mischung	per Pfd. 145 Pfg.
Albert	„ „ 80 „	Demi Lune	„ „ 90 „	Vanille-Breizeln	„ „ 100 „	Aachener Printen	„ „ 50 „

Friedrichsdorfer Zwieback in Packeten von 10 Schnitten **15 Pfg.**

Kaiser's Caffeegeschäft, Lübeck, Holstenstraße 6 — Breitestraße 46.

Grösstes Caffee-Importgeschäft Deutschlands im directen Verkehr mit den Consumenten.

Theilhaber der Venezuela Plantagen Gesellschaft, G. m. b. H.

Bürgerlicher Mittagstisch
Mittagessen 30 und 40 Pfg., Abendessen 30 Pfg.
Frau **Rieck**, Mengstraße 21, part.

Lübecker
Genossenschaftsbäckerei
e. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung
am Donnerstag den 26. April
Abends 8½ Uhr.
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 1. Quartal 1900.

Antheilscheine legitimiren.

Der Vorstand.

Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
der
Bauarbeiter
Fackenburgs u. Umgegend
am Donnerstag den 26. April
Abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn L. Paetau

Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohnkommission in der örtlichen Lohnfrage.

Moisling.
Oeffentliche
Bauarbeiter-Versammlung
am Mittwoch den 25. April
Abends 8½ Uhr
im Lokale des Herrn Bötcher.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft
Betriebsverwaltung Lübeck.

Wir machen bekannt, daß am Dienstag den 15. April cr. der regelmäßige 24 Minuten-Verkehr auf der

Israelsdorfer Linie

wieder aufgenommen wird.

Die Abfahrtszeiten sind folgende:

Richtung: Geibelplatz—Israelsdorf.
Abfahrt Königstraße (gelbes Licht).
7.15, 7.39, 8.03, 8.27, 8.51, 9.15, 9.39, 10.03, 10.27, 10.51, 11.15, 11.39, 12.03, 12.27, 12.51, 1.15, 1.39, 2.03, 2.27, 2.51, 3.15, 3.39, 4.03, 4.27, 4.51, 5.15, 5.39, 6.03, 6.27, 6.50, 7.15, 7.39, 8.03, 8.27, 8.51, 9.15, 9.39.

Richtung: Israelsdorf—Geibelplatz.
Abfahrt Forsthalle (gelbes Licht).
7.33, 7.57, 8.21, 8.45, 9.09, 9.33, 9.57, 10.21, 10.45, 11.09, 11.33, 11.57, 12.21, 12.45, 1.09, 1.33, 1.57, 2.21, 2.45, 3.09, 3.33, 3.57, 4.21, 4.45, 5.09, 5.33, 5.57, 6.21, 6.45, 7.09, 7.33, 7.57, 8.21, 8.45, 9.09, 9.33, 9.57

An Sonntag-Nachmittagen und an Wochentagen, wo anläßlich stattfindender Concerte, Schulfeierlichkeiten 2c. ein größerer Verkehr auf der Israelsdorfer Linie zu erwarten steht, wird die Wagenfolge durch Einlegung von Extrawagen auf dieser Linie auf einen 12 resp. 6 Minuten-Verkehr nach Bedarf verstärkt.

Lübeck, den 14. April 1900.

Die Betriebsverwaltung.

Kautabak
von Gebr. Ungewitter, Wanfried.
von C. A. Kneiff, Nordhausen,
von F. C. Floro, Lübeck
empfiehlt **Johs. Breede,**
Dankwartsgrube 37

Kartoffel!
Alle gangbaren Sorten
in tadelloser Waare empfiehlt billigst.
Karl Voss, Alfstraße 18.

Pa.Pa. Kartoffeln
aller Art, billigst!
Achenbach, Gr. Burgstr. 1a.

Wagenstoffe
Tornister u. Schultaschen
sowie alle sonstigen Artikel für
Sattler und Tapezierer
empfehlen billigst
Emil Seidel & Co.
Lübeck, Gr. Burgstraße 40.

Möbelkäufern
empfehle ich mein wirklich großes neu complettirtes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Brennsprit, Poliersprit
Liter 35 Pf., Flasche 28 Pf.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Streichfert. Oelfarben
fix und fertig zum Gebrauch
schön mit Glanz trocknend
in allen Qualitäten billigst
Ferd. Kayser, Farben und Drogen, **Breitestraße 81.**

Frau Küsmert, Fischergrube 82.
Guter kräftiger Mittagstisch
v. 11 bis 2 Uhr. Abonnementskarte 3 Mk. p. Woche.
Abendessen von 6 bis 8 Uhr,
à Portion 30 Pf.

Freiw. Kranken- u. Sterbekasse
(E. H. Nr. 6) Lübeck
General-Versammlung
am Mittwoch den 25. April
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Quartettverein Amicitia.
Ordentliche
General-Versammlung
am Sonnabend den 28. April
im Lok. des Hrn. Schneider, Johannisstr.
Anfang 8½ Uhr.

Tages-Ordnung:
Abrechnung. Wahl. Ausflug. Stiftungs-Fest. Vogelschießen. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Lübeck — Reuterkrug.
Circus Jansly.
Mittwoch, Nachm. 4 Uhr:
Schüler-, Kinder- u. Familien-Vorstellung
(Familien-Programm) zu **bedeutend ermäßigten Preisen.**
Preise der Plätze. Erwachsene: Sperrsitz 1,50 Mk., 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 70 Pf., Gallerie 30 Pf. Schüler u. Kinder: Sperrsitz 60 Pf., 1. Platz 40 Pf., 2. Platz 25 Pf. Gallerie 15 Pf. — Billets zur Kinder-Vorstellung sind von 11—1 und von 3 Uhr ab an der Circuskasse zu haben.
Abends 8 Uhr gewöhnliche Preise.
Haupt-Vorstellung.
Gewähltes brillantes Programm.
Auftreten neuengagirter Specialitäten von Weltruf.
Director **Jansly's** Original-Dressuren.
Näheres durch die Tageszettel.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 95. Mittwoch, den 25. April 1900. 7. Jahrgang.

Dritter Verbandstag des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Am Donnerstag begann die Verhandlung mit der Wahl einer Statutenberathungskommission, sowie einer Kommission zur Berathung des Streikreglements. Es wurde sodann die Berathung der Anträge, die zum Punkt „Presse" gestellt sind, wieder aufgenommen. Gestellt waren Anträge auf zweimaliges Erscheinen der Zeitung, Beifügung von Zeichnungen, den allgemeinen Theil kürzer zu fassen, sowie die Vierteljahrsabrechnungen des Verbandes als Beilage der Zeitung erscheinen zu lassen. Außerdem wurde ein Antrag, die Manuskripte nicht aufgenommener Berichte dem Schreiber zurückzusenden, gestellt. Sämmtliche Anträge wurden abgelehnt.

Hierauf begann die Verhandlung über Einführung der Arbeitslosenunterstützung. Der Referent, Kollege Leipart-Stuttgart, begründete den Antrag des Vorstandes in der ausführlichsten Weise. Die einzelnen Momente der Begründung anzuführen, erübrigt sich. Das Eine soll aber angeführt werden: der Vorstand hat bei allen Verbänden, die Arbeitslosenunterstützung eingeführt haben, Umfrage gehalten, in welcher Weise die Arbeitslosenunterstützung eingeführt worden sei, wie hoch man die Beiträge deshalb erhöht und welche Erfahrung man gemacht habe. Fast alle Verbände haben die Umfrage beantwortet. Der größte Theil dieser Verbände hat mit einer Beitragserhöhung von 5 Pfg. begonnen. Das Resultat war durchweg befriedigend und haben alle Verbände betont, daß die Holzarbeiter nicht nur mit einer Erhöhung von 10 Pfg. auskommen können, vielmehr einen nennenswerthen Ueberschuß machen würden. Der Referent ist deshalb der festen Ueberzeugung, daß der Verband unter keinen Umständen Schaden erleiden werde, im Gegentheil nur Vortheile haben müsse. Den besten Beweis hierfür bieten die Metallarbeiter, die im vorigen Jahre die Arbeitslosenunterstützung eingeführt haben. Der Mitgliederbestand der Metallarbeiter-Organisation ist nicht nur nicht zurückgegangen, sondern hat sich um circa 15 000 erhöht.

Aus dem Korreferate des Kollegen Stubbe-Hamburg ist zunächst zu bemerken, daß Stubbe nicht prinzipieller Gegner ist, er vielmehr die Arbeitslosenunterstützung auch als Kampfmittel betrachte. Die Verhältnisse in der Holzindustrie seien aber derartig, daß es unmöglich sei, mit der vorgeschlagenen Beitragserhöhung von 10 Pf. die Arbeitslosen-Unterstützung einzuführen. Der Referent suchte durch Zahlen zu beweisen, daß die Berechnungen der Kollegen Leipart und Umbreit unrichtig seien. Die Arbeitslosigkeit unter den Tischlern sei nach der Reichsstatistik doppelt so hoch, als sie Umbreit angegeben habe. Stubbe kam zu dem Schlusse, daß ein Beitrag von 10 Pfg. nicht im Entferntesten ausreiche, die Leistung aber in keinem Falle nur einigermaßen als hinreichend bezeichnet werden könne. Soll die Arbeitslosenunterstützung wirklich als solche gelten, müsse die Unterstützung mindestens auf 9 Mark pro Woche festgesetzt werden. Dieser Unterstützungssatz erfordere mindestens die doppelte Höhe der jetzigen Beiträge. Die Beiträge aber jetzt in der angedeuteten Weise zu erhöhen, sei unmöglich. Dagegen trat Stubbe für eine Erhöhung der Beiträge auf 25 Pfg. ein, zur besseren Unterstützung der Lohnkämpfe, und empfahl Ablehnung der Arbeitslosenunterstützung.

An der überaus lebhaften und zum Theil erregt geführten Debatte (die Rednerliste weist zirka 30 Redner auf) betheiligte sich auch der Vertreter der österreichischen Organisation, Kollege Skaret. Derselbe gab die Erfahrung bekannt, welche die österreichischen Kollegen mit der Arbeitslosenunterstützung gemacht haben. Bei Einführung derselben sei eine Ortsgruppe in Wien von 900 Mitgliedern nach kurzer Zeit auf 160 gesunken, weil dieselbe die Unterstützung nicht eingeführt habe. Dies beweise, daß die Mitglieder ein sehr großes Interesse an der Arbeitslosenunterstützung haben. Er könne nur günstige Resultate durch Einführung der Arbeitslosenunterstützung konstatiren und empfiehlt den deutschen Holzarbeitern dieselbe. Nach langer Debatte wurde ein Schlußantrag angenommen.

Die vorgenommene Abstimmung war eine namentliche. Dieselbe ergab, daß die Arbeitslosenunterstützung mit 47 gegen 19 Stimmen abgelehnt wurde. Die Berliner Delegirten, 14 an der Zahl, enthielten sich der Abstimmung. Alle hierzu gestellten Anträge waren hiermit gefallen. Die Sitzung wurde hierauf abgebrochen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Grobbäcker Hamburgs haben mit 152 gegen 5 Stimmen beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Zuzug ist fernzuhalten. — Die Stukkateure in Düsseldorf befinden sich seit dem 17. d. Mts. im Ausstand. — Die Klempner und Installateure in Düsseldorf sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben den Meistern einen Lohntarif vorgelegt, wonach die Arbeitszeit von 7 bis halb 7 Uhr dauern soll, mit anderthalb Stunden Zeit für Mittagbrod und je eine Viertelstunde für Frühstücks- und Vesperpause. Für Ueberstunden bis 7 Uhr Abends verlangen die Leute 20 Prozent, für Nachtarbeit 50 Prozent Zuschlag zum Lohn, im Uebrigen 3,50 Mk. Mindestlohn für Gehülfen, deren Lehrzeit noch keine zwei Jahre zurückdatirt, für selbstständige Arbeiter einen Lohn von 4,50 Mark. — Zuzug von Tischlern nach Remscheid ist fernzuhalten. — 3—400 Former und Gießereiarbeiter der Eisengießereien in Nürnberg haben Sonnabend die Arbeit niedergelegt. Ihre Hauptforderung ist neunstündige Arbeitszeit, statt der bisherigen zehnstündigen. Sie verlangen ferner 15 Prozent Lohnerhöhung und 35 Pf. Minimallohn für minderjährige und 40 Pf. für großjährige Arbeiter. — Der Maurersteik in Wiesbaden dauert fort. In einer Versammlung der Bauunternehmer wurde beschlossen, auf dem unbedingt ablehnenden Standpunkte gegenüber den Forderungen der streikenden Maurer zu verharren. Auch das Vermittlungsanerbieten der Gewerbeinspektion wurde einstimmig abgelehnt. Die mehr als zweistündige Dauer der geheimen Versammlung läßt vermuthen, daß es längerer Auseinandersetzungen bedurfte, bis diese Einmüthigkeit zu Stande kam. — In Amsterdam waren etwa 600 Bäckergesellen in den Ausstand getreten. Sie verlangten einen Wochenlohn von 15 Gulden und den elfstündigen Arbeitstag. Da ein großer Theil der Gesellen weiter arbeitete, blieb der Ausstand ohne Erfolg.

Bei der Gewerbeinspektion in Düsseldorf ist, wie die Düsseldorfer „Bürger-Zeitung" zu melden weiß, nun ebenfalls eine Assistentin angestellt worden. Es ist ein Fräulein Schlösser aus Ratingen; sie hat ihren Wohnsitz in Gladbach zugewiesen erhalten und wird ihren Wirkungskreis hauptsächlich in die Textilfabriken verlegen. Bei der Anstellung der Assistentinnen ist, wie es scheint, auf das Peinlichste vermieden worden, Frauen aus der Arbeiterinnenbewegung, sei es der politischen oder gewerkschaftlichen, mit heranzuziehen. Wie dem „Vorwärts" von wohlunterrichteter Seite mitgetheilt wird, ist das für Berlin angestellte Fräulein Reichert in den Kreisen der organisirten Arbeiterinnen vollkommen unbekannt. Dasselbe dürfte für die oben genannte Dame zutreffen.

Arbeitersekretariate bestehen, nach einer Veröffentlichung des Parteivorstandes, z. Zt. in: Altenburg (S. A.), Untern Schlosse 1; Altona, Große Bergstraße 204, I; Beuthen (O. S.), Klukowitzerstraße 10; Bremen, Osterthorstraße 26, I; Breslau, Messergasse 18-19, I; Darmstadt, Elisabethstraße 31; Frankfurt a. M., Schnurgasse 45, I; Halle a. S., Geiststraße 21; Hannover, Leinstraße 17; Hildesheim, Judenstraße 5; Jena, Saalbahnstraße 3; Mannheim, S. 3, 10; München, Isarthorplatz 6; Nürnberg, Egydienplatz 22; Posen, Grünstraße 7; Stuttgart, Eßlingerstraße 17-19; Waldenburg, Schl. Töpferstraße 1.

Die sozialistische Presse Deutschlands umfaßt nach der Zusammenstellung des Parteivorstandes im 2. Quartal 1900 46 täglich erscheinende Zeitungen, 12 dreimal wöchentlich, 7 zweimal wöchentlich, 9 einmal wöchentlich und 3 einmal monatlich erscheinende Blätter. Außerdem erscheinen einmal wöchentlich die wissenschaftliche Wochenschrift „Neue Zeit", die illustrirten Unterhaltungsblätter: „Die Neue Welt" und „In freien Stunden", sowie alle 14 Tage die Witzblätter „Der wahre Jakob" und „Der süddeutsche Postillon." Nicht in der Uebersicht des Parteivorstandes enthalten sind die „Sozialistischen Monatshefte."

Die Zusammenstellung des Parteivorstandes über die Gewerkschaftspresse verzeichnet 1 3mal wöchentlich, 29 1mal wöchentlich, 1 3mal monatlich, 21 alle 14 Tage und 4 1mal monatlich erscheinende Blätter.

Der 1. Mai — eine leere Demonstration. Tief blicken läßt folgende Resolution, die in einer Versammlung der Zahlstelle Bochum des deutschen Metallarbeiterverbands angenommen wurde. Sie lautet: „Die heutige Versammlung der Verwaltungsstelle Bochum erhebt gegen die Ausführungen des Hauptvorstandes in seinem Zirkular vom 1. März 1900 ganz entschieden Einspruch, daß man den Weltfeiertag der Arbeit, der in seinem Prinzip auch für die Verkürzung der Arbeitszeit ist, als „eine leere Demonstration" bezeichnet. Sie ist auch der Meinung, daß gewerkschaftlich organisirte Arbeiter auch Parteigenossen sind und demgemäß den Maientag feiern als Demonstration für Verkürzung der Arbeitszeit."

Reuß j. L. im Kampf gegen die Sozialdemokratie. Der Gemeinderath in Pforten hatte den Beschluß gefaßt, die gemeinderäthlichen Verfügungen auch in der sozialdemokratischen „Reußischen Tribüne" bekannt zu machen. Offenbar ging der Gemeinderath dabei von der recht begreiflichen Ansicht aus, daß es den Lesern des genannten Blattes nur dann möglich sei, sich den Satzungen der „bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung" zu unterwerfen, wenn ihnen dieselben genau ebenso bekannt gemacht werden, wie andern Staatsbürgern. Das reußische Ministerium ist jedoch andrer Meinung. Es hat den Gemeinderathsbeschluß einfach verboten.

„Die Gemeinde Pforten bilde ein Glied im Staate und als solches dürfe sie ein Blatt, wie die „Reußische Tribüne", deren Bestrebungen offenkundig auf die Beseitigung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind, nicht unterstützen."

Das heißt denn doch wahrlich bei der Sozialistentödtung ein Loch in die Natur gepufft; denn die „Reußische Tribüne" wird schwerlich von dem Verbot getroffen. Sie ist glücklicherweise nicht nach Art der Amtsblätter auf Unterstützungen durch amtliche Bekanntmachungen angewiesen. Aber ihre Leser haben doch dasselbe Recht auf solche Bekanntmachungen, wie die andrer Blätter! Oder hofft das Ministerium, allmählich die ganze reußische Sozialdemokratie hinter Schloß und Riegel zu bringen, indem sie ihre Mitglieder über unbekannte Verordnungen stolpern läßt?

Zur Lage im Schlächtergewerbe. Der Verband der Schlächtergesellen Berlins und Umgegend hat eine Petition an die Reichstagskommission für Arbeiterstatistik gerichtet, in der er um statistische Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse im Fleischergewerbe ersucht. „In der übergroßen Mehrzahl leben" — so heißt es in der Petition u. A. — „die Fleischergesellen gewissermaßen noch in einem patriarchalischen Arbeits-Verhältnisse. Sie sind in Kost und Logis beim Meister. An eine regelmäßige Arbeitszeit

---

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Knaben fanden es sehr hübsch, daß Frau Rose dem kleinen Leon ein so hohes Taschengeld und so viel Naschwerk schickte. Da wurde der Knabe plötzlich aus der Pension genommen. Clarissa hatte keine Anstellung mehr gefunden und in einer kleinen Stadt ein Blumengeschäft eröffnet. Andree hatte ihr die erforderlichen Mittel dazu gegeben, unter der ausdrücklichen Erklärung jedoch, daß er sich durch Zahlung einer so bedeutenden Summe endgültig mit ihr abgefunden erachte, und daß sie fortan für sich und Leon allein zu sorgen habe. Es galt also sich einzuschränken. Zunächst mußte die theure Pension erspart werden, und Clarissa nahm den Knaben zu sich. Dieser lernte nun die bewunderte Mutter näher kennen, und die Bewunderung und Verehrung nahmen schnell ab. Der Nimbus der Künstlerschaft war dahin, Schönheit und Eleganz waren verschwunden, und da blieb denn nicht viel übrig. Clarissens Herzensgüte vermochte der Knabe nicht zu würdigen. Er empfand aufs schmerzlichste die Unzulänglichkeit der Verhältnisse, in die er herabgestiegen war: schlechte Schulen, ein ungeregeltes häusliches Leben, eine schlampige Wirthschaft. Er bat und flehte, die Mutter möge ihn in das Heilmannsche Institut zurückkehren lassen. Das war unmöglich. Er rächte sich für die Verweigerung, indem er auch das, was ihm hier zu lernen geboten war, nicht lernte. Umgang hatte er fast keinen. Er schloß sich schwer an, und sein einziger Freund, der Sohn eines untergeordneten Beamten, erklärte ihm eines Tages, seine Eltern erlaubten nicht mehr, daß er mit Leon umgehe.

Warum? — Der Knabe wußte es nicht genau. Er hatte so etwas gehört, als ob Leons Mutter eine Frau sei, mit der anständige Leute nicht verkehren dürften. Leon prügelte den Freund für seine Aufrichtigkeit gehörig durch, aber er merkte sich seine Worte. Man brauchte also nicht soviel Respekt vor der Mutter zu haben! Danach richtete er sich. Er wurde widerspenstig und unbotmäßig, und die arme Clarissa wußte sich manchmal nicht zu helfen. Zudem ging der Blumenhandel schlecht. Sie war keine Geschäftsfrau, und die Stadt war zu klein. Das sagte auch Herr Schmidt, der Fleischer, vom Laden gegenüber; bei dem ging's ebenfalls nicht gut. Er war ihr zuweilen, wenn sie mit dem Jungen nicht fertig wurde, zu Hülfe gekommen, indem er ihm eine tüchtige Tracht Prügel applizirte. Sie müsse viel strenger mit ihm sein und ihn zur Arbeit anhalten. Und was er denn eigentlich werden sollte, es sei doch bald Zeit, meinte Schmidt, und erfuhr nun bei dieser Gelegenheit, daß da auch noch ein Anderer mitzureden habe, und daß sie irgend woher Geld für den Knaben bekomme.

Seitdem machte sich Schmidt noch viel unentbehrlicher. Und es währte nicht lange, so hatte er sie überredet, mit ihm gemeinschaftlich ein Geschäft in der Residenz zu gründen. Es sei dabei nichts zu riskiren. Er werde ihr mit seinen kaufmännischen Kenntnissen zur Seite stehen; es handle sich bloß darum, das Geld zur Einrichtung aufzutreiben. Sie werde schon wissen, wo das zu holen sei, fügte er grinsend hinzu.

Clarissa war nicht gleich einverstanden. Sie mochte nicht schon wieder betteln gehen. Allein sie war ein schwaches, lenkbares Wesen, und Schmidt setzte ihr immer mehr zu. So entschloß sie sich endlich, in die Residenz zu fahren.

„Verlange nur gleich ordentlich!" rieth ihr Schmidt, „damit das Gelaufe nicht immer ist."

Es hielt sehr schwer. Ihr ehemaliger Liebhaber war selbst in Geldverlegenheiten. Sie wäre wahrscheinlich unverrichteter Sache zurückgekehrt und hätte sich und ihren Sohn weiter mühsam durchgebracht, wenn nicht die Furcht, die ihr roher Freund und Beschützer ihr einflößte, sie dem andern gegenüber muthig gemacht hätte. So brachte sie dann schließlich nach vielen Bitten, Thränen und Versprechungen eine ganz respektable Summe heim.

Sie hatte dem Rechtsanwalt erzählt daß sie sich zu verheirathen gedächte, jedoch wohlweislich verschwiegen, daß eine Uebersiedlung in die Residenz geplant sei.

Andree aber hatte mit dieser ersten Nachgiebigkeit gegen die erhöhten Forderungen seiner ehemaligen Geliebten den Grund gelegt zu einer Kette von Unannehmlichkeiten, Sorgen und Belästigungen. Clarissa und ihr Sohn schienen allgegenwärtig. Er traf sie auf der Straße, er zitterte vor ihren Besuchen, die häufiger und häufiger wurden, und in der Angst, sich verrathen zu sehen, gepeinigt, steckte er mehr und mehr Geld in das hoffnungslose Unternehmen dieses Blumenhandels. Er besorgte, daß sie ihm den widerwärtigen Patron, mit dem sie sich zusammengethan, auf den Hals schicke. Und doch war dies der einzige Punkt, in dem Clarissa eine gewisse Festigkeit bewahrte. Sie erhalte ihr Geld durch den Advokaten, erklärte sie, und den Namen des Gebers werde Schmidt ihr nie abringen. Denn sie zweifelte keinen Augenblick, daß jener seine Drohung wahr machen und ihr alle Hülfsmittel entziehen werde, sobald sie ihn verriethe. Und was sollte sie dann mit jenem arbeitsscheuen Individuum anfangen, in dessen Gewalt sie sich gegeben hatte und das sie erst zu spät in seiner ganzen Rohheit und Verworfenheit kennen lernte? Um die Geschäfte kümmerte sich Schmidt, sobald er den Laden gemiethet und die Einrichtung besorgt hatte, gar nicht mehr. Nur die Führung der Kasse nahm er ihr ab. Dergleichen sei in Frauenhänden nicht gut aufgehoben. Er hatte dafür seine Gründe. Seine ganze Thätigkeit bestand darin, daß er das baare Geld, sobald sich welches vorfand, für seine eigenen Bedürfnisse ver-

ist da natürlich gar nicht zu denken. Dieselbe beginnt und endigt vielmehr nach Bedarf und währet im Durchschnitt 16 bis 17 Stunden. Es kommt aber sogar oft genug vor, daß mehrere Tage nacheinander 20, 21 und 23 Stunden geschafft werden muß. (!) Eßpausen sind im Schlächtergewerbe fast unbekannte Dinge. Speise und Trank müssen während der Arbeitsthätigkeit eingenommen werden. Von einer Sonntagsruhe ist hier ebenfalls nur wenig zu beobachten. In fast der Hälfte der Geschäfte wird selbst während des Hauptgottesdienstes gearbeitet. Die Arbeitszeit des Sonntags beträgt denn auch durchschnittlich 7½ Stunden." Als Arbeitsstätten der Schlächtergesellen dienen in den Großstädten zumeist Kellerräume, die den ganzen Tag über infolge der dort herrschenden Dunkelheit erleuchtet werden müssen, und neben denen sich fast ausnahmslos auch die Räucherkammern befinden. Mit der Reinlichkeit sei es in verschiedenen Betrieben sehr übel bestellt. Die Unfallverhütungs-Vorschriften kommen verschiedentlich gar nicht zur Anwendung. Der wundeste Punkt im Arbeitsverhältnisse der Fleischergesellen sei das Schlafstellenwesen. Die Meister nutzten alle Kabinen und Löcher aus, um sie als Schlafräume für die Gesellen herzurichten. Gewöhnlich seien dieselben über Pferdeställen, Küchen, Aborten, neben Räucherkammern 2c., und wimmeln häufig vor Ungeziefer. — Es sind schwere Anklagen, die hier erhoben werden. Eine gründliche Untersuchung der behaupteten Mißstände und ihre eventuelle Beseitigung durch Gesetz oder Verordnung wird hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen.

Als nicht mehr zur Partei gehörig wurde durch Schiedsspruch der Genossen im Niederbarnimer Kreise der Tischler Heinrich Werner aus Erkner bei Berlin erklärt. Werner hat in öffentlicher Volksversammlung verdiente Genossen beschimpft; außerdem hat er bei der letzten Gemeindewahl gegen den Beschluß der Genossen sich selbst um das Amt eines Gemeindevertreters beworben und dadurch eine Zersplitterung unserer Stimmen und damit die Niederlage unsrer Partei verschuldet. Von Werner wurde verlangt, daß er seine unberechtigten Anschuldigungen zurücknehme. Da er sich dessen weigerte, beschloß das Schiedsgericht einstimmig, den Genossen zu empfehlen, Werner nicht mehr als zur Partei gehörig zu betrachten. Die Genossen des Niederbarnimer Kreises traten diesem Beschluß bei.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Ackerwirth Wojciech Dolata aus Ligota war, wie man dem „B. T." aus Ostrowo meldet, wegen schweren Diebstahls angeklagt, und gegen ihn sollte sein früherer Knecht Ponitka als Belastungszeuge auftreten. Um diesen zu beseitigen, lockte er ihn auf die Landstraße, stach ihn mit einem Messer, begoß ihn mit Spiritus und steckte seine Kleider in Brand. Kurze Zeit darauf wurde Ponitka von einem Bauern aus Zmysloną bereits todt aufgefunden. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich gegen Dolata, er wurde sofort verhaftet. Er versucht zwar zu leugnen, doch liegen belastende Momente gegen ihn vor. — Kommerzienrath Wolff, der nun im achten Jahre im Strafgefängniß zu Plötzensee sitzt und einen Antrag auf Strafentlassung eingereicht hatte, weil er drei Viertel seiner Strafe abgesessen habe, ist abschlägig beschieden worden. Er befindet sich nach wie vor im Lazarettflügel, wo er einer langwierigen Zuckerkrankheit wegen vom ersten Anstaltsarzt schon seit Jahren behandelt wird. Er genießt neben vielen anderen Vergünstigungen auch die, in der Woche zwei mal den Besuch seiner Ehefrau und Tochter empfangen zu dürfen, die stets in eleganter Equipage an der Strafanstalt vorfahren. Gegen sozialdemokratische Redakteure zeigen sich die Gefängnißdirektionen nie so entgegenkommend, dafür sind es auch Sozialdemokraten und Wolff ein kommerzienräthlicher Gauner. Red. d. L. V.) — Der 18jährige Arbeitsbursche Willy Gluth, einer der Söhne des Tischlermeisters Gluth, der in demselben Hause mit der ermordeten Lehrerin Medenwaldt wohnt, wird von der Kriminalpolizei in Berlin für den Mörder der Medenwaldt gehalten. Der Beschuldigte und seine Verwandte können für zahlreiche Blutspuren, die man an den Kleidern des Willy Gluth und in der Gluthschen Wohnung gefunden hat, keine hinreichende Erklärung geben. Der Vater und die gleichfalls verhafteten drei Brüder scheinen unschuldig zu sein. — Die Kölner Strafkammer verurtheilte einen Kölner Schutzmann wegen Eidesverletzung zu 4 Monaten Gefängniß. Der Schutzmann hatte unter Eid bestritten, nähere Beziehungen zur früheren Frau eines Eisenbahnassistenten unterhalten zu haben. Gegen die Frau des Schutzmannes schwebt ein Verfahren wegen Abtreibung der Leibesfrucht. — Wegen des Verbrechens der Blutschande wurden in Mainz ein junger Mann von 18 Jahren und seine dreizehnjährige Schwester verhaftet. — In der Schuckertschen Fabrik zu Nürnberg nahm ein 19jähriger Schlosser einem 18jährigen Kameraden aus Spaß während des Frühstücks ein Ei fort, wodurch der Letztere so in Wuth gerieth, daß er dem Anderen eine glühende Eisenstange in den Unterleib rannte. Der Schwerverletzte wurde in das Krankenhaus verbracht und dürfte seinen Leiden bereits erlegen sein. Der Thäter wurde sofort verhaftet. — Nach der „Münchener Post" wurde gegen einen katholischen Pfarrer im Allgäu Untersuchung wegen Sittlichkeitsverbrechen an Knaben eingeleitet. — In der Gemeinde Madocsa (Ungarn) betheiligten sich viele Gäste an der Hochzeit einer Richterstochter. Abends sollte ein großes Mahl stattfinden und der Richter ließ einen Ochsen schlachten. Die Essenzeit nahte heran und das Gulhasfleisch wollte nicht gar werden. Um den Prozeß zu beschleunigen, warf der Koch 5 Kilogr. Fettsoda in die verschiedenen Kochkessel. Das Fleisch wurde dann gar, aber während des Nachtmahls brachen sechzig der Gäste unter schrecklichen Konvulsionen zusammen. Alle Vergifteten liegen schwer krank darnieder; einer, Stefan Kanasz, ist bereits gestorben. — In Aqua Viva bei Pesaro in Istrien wurde der Stationschef Guerini im Dienste meuchlerisch erschossen. Der Mörder entkam. — In Capo d' Istria kam es zu bedeutenden Erdsenkungen, die den Einsturz mehrerer Häuser zur Folge hatten. An einigen Stellen beträgt der Höhenunterschied gegen früher 6 Meter. Viele Bewohner sind obdachlos. — Aus dem Kongostaat berichtet der Missionar De Vos aus Ki-Moenza vom 4. Januar d. Js., daß die Schlafkrankheit unter den Farbigen entsetzlich wüthet. Da keine Heilmittel vorhanden sind, sterben die Farbigen schaarenweise. Ganze, bisher dicht bevölkerte Dörfer rings um Berghe Sainte-Marie sind vollständig ausgestorben und verschwunden. Auch unter den Farbigen in den Missionen wüthet die Krankheit trotz aller den Kranken und Gesunden gewidmetrn Sorgfalt entsetzlich. Wer von ihr ergriffen wird, ist rettungslos verloren. — Ein unbegreiflicher Irrthum eines Arztes hat in Chicago einem jungen Mädchen das Augenlicht gekostet. Der Patientin war durch ihren Bruder, der zu Weihnachten eine Windbüchse erhalten hatte, das eine Auge mit einem Pfeil verletzt worden. Da nach einiger Zeit das andere Auge in Mitleidenschaft gezogen wurde, sollte das verletzte und nutzlos gewordene herausgenommen werden. Der operirende Arzt beging jedoch das entsetzliche Versehen, das gesunde Auge herauszunehmen. Als das Mädchen aus der Narkose erwachte, war es blind fürs ganze Leben. — In Manila (Philippinen) ist wegen der Beulenpest die Situation ernster. In der letzten Woche starben, wie man der „Frankf. Ztg." kabelt, vierzehn Personen.

Der Elberfelder Militärbefreiungsprozeß hat bereits, wie schon unter „Kleine politische Nachrichten" kurz gemeldet, ein Nachspiel gehabt. Im Laufe der Verhandlungen hatte der Vertheidiger des Hotelbesitzers Ott in Erfahrung gebracht, daß dessen aus dem Militäruntersuchungsgefängniß in Düsseldorf als Zeuge vorgeführter Schwager Petry, der dem Ott Beihülfe geleistet haben soll, vor seiner Rücktransportirung nach Düsseldorf in seiner Wohnung gewesen war und eine Unterredung mit seiner Frau gehabt hatte. Es wurde darauf der Transporteur Petry's, der Sergeant Ballasch vom 39. Füsilier-Regiment in Düsseldorf als Zeuge vernommen und dieser bestritt unter Eid, daß Petry in seiner Wohnung gewesen sei, er habe Petry in der Droschke bis vor die Wohnung gefahren und Petry habe sich dann vom Wagen aus mit der Frau unterhalten. Diese Aussage war unwahr und Ballasch hat sie gleich nach der Verhandlung auch dem Vorsitzenden gegenüber in dessen Amtszimmer berichtigt mit dem Bemerken, daß er sich im Irrthum befunden habe. Ballasch ist jetzt wegen Falscheid und Uebertretung der Wachvorschriften vom Militärgericht in Düsseldorf mit 7 Monaten Zuchthaus bestraft worden, unter Berücksichtigung der einschlägigen Paragraphen, wonach die an sich verwirkte Strafe auf die Hälfte bis ein Viertel zu ermäßigen ist, wenn der Schuldige seine falsche Aussage berichtigt, bevor ein Verfahren gegen ihn eingeleitet ist. Diese 7 Monate Zuchthaus sind nach weiteren Bestimmungen des Gesetzes in Gefängniß umzuwandeln.

Wegen Majestätsbeleidigung ist am 31. Januar vom Landgericht Gleiwitz der Bergmann Georg Spratek zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Kurz nach der Reichstagswahl 1898 bemerkte er seinem damaligen Freunde Rathey gegenüber, es sei bedauerlich, daß der sozialdemokratische Kandidat nicht durchgekommen sei. Dabei soll Spratek auch eine beleidigende Aeußerung über den Kaiser gethan haben. Ein Jahr später zeigte Rathey, nachdem er sich inzwischen mit Spratek verfeindet hatte, diesen wegen Majestätsbeleidigung an. — Auf die Revision des Angeklagten hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht Beuthen (O.-Schl.), da die Feststellungen widerspruchsvoll seien und es auch zweifelhaft erscheine, ob die inkriminirte Aeußerung eine Mißachtung des Kaisers enthalte.

Der Mörder im Priesterkleid. Im Innern des großen Czarenreiches ist es mit dem Priesterstande noch recht traurig bestellt. Kein Wunder, daß der Bauer ihm so wenig Achtung entgegenbringt, sieht er in dem Popen doch kein Vorbild, sondern nur einen Nimmersatt, den er unterhalten muß und der nur so lange von ihm geschätzt wird, als er seine Amtsthätigkeit ausübt. Sobald sich die Thore des Gotteshauses schließen, ist „Batjuschka" meist von seinen Gemeindemitgliedern gemieden. Schuld an dieser fast allgemeinen Geringschätzung sind jene Auswüchse des geistlichen Standes, die ihre freie Zeit hauptsächlich dem „Wottka" und den Karten widmen und zwar oft bis zum hellen Morgen, bis es in die Frühmesse geht. Der Synod hat in dieser Richtung schon viel Besserung geschaffen und ahndet jegliches Vergehen mit rücksichtsloser Strenge, doch „Rußland ist groß und der Czar ist weit!" Im Kansanschen Gouvernement lebte auch so ein Pope, der den weltlichen Zerstreuungen durchaus nicht abhold war. Nicht allein Schnaps und Karten dienten zu seinem Amusement, auch das Ewig-Weibliche durfte dabei nicht fehlen. Ein zwölfjähriges Mädchen, eine Waise, hatte es ihm angethan. Unter dem Vorwande, sie zu erziehen, nahm er das Kind in sein Haus. Bereits nach kurzer Zeit hatte sich das väterliche Verhältniß zu dem Mädchen in ein verbrecherisches umgewandelt. Der fromme Vater hatte sie mit Gewalt dazu gezwungen. Mehrere Jahre lebten sie ziemlich einträchtig zusammen, als die Beziehungen dem „Batjuschka" unbequem wurden. Er hielt Umschau unter der männlichen Jugend des Dorfes und fand auch richtig einen jungen Burschen, der für seine Mascha als Gatte geeignet war. In väterlicher Fürsorge traute er persönlich die jungen Leute und spendete noch Kleinigkeiten für den jungen Hausstand. Sein Herz war dabei keineswegs auf immer für seinen Schützling erkaltet. Schon nach kurzer Zeit begann er die alten Beziehungen wieder aufzufrischen. Als er die Bemerkung machte, daß der junge Ehemann darum wußte, fing dieser an, ihm unbequem zu werden. Bei einem der nächsten Besuche überredete er die junge Frau in glühenden Worten, den Gatten aus der Welt zu schaffen und händigte ihr zu diesem Zwecke ein Fläschchen Gift ein. Das junge Weib trug sich tagelang mit dem Gedanken herum, den Willen ihres „Herrn" zurchzuführen, doch wenn sie ihren Mann anblickte, der so zärtlich zu ihr war und sie in keiner Weise das schwere Vergehen der Untreue, zu dem sie „Batjuschka" verführt hatte, entgelten ließ, erlahmte ihre Hand. „Ich kann es nicht!" rief sie verzweifelt ihrem früheren Brodherrn zu. „So bringe ihn zu mir, ich werde es selbst besorgen", raunte er sie barsch an. Auf Einladung des Geistlichen begab sich der junge, nichts ahnende Mann zu ihm, um nie mehr in sein Heim zurückzukehren. Der Priester hatte ihn ermordet. Der Leichnam wurde bestattet, ohne daß sich Jemand hineinmischte, um nach der Todesursache zu forschen. Erst nach einiger Zeit brach die Volksstimme durch. Im Dorfe murmelte und murmelte man von einer dunklen, grausigen Geschichte, sie drang immer weiter, die Obrigkeit war gezwungen, davon Notiz zu nehmen. Der Geistliche wurde hierauf in den Anklagezustand versetzt, sein Verbrechen klar gelegt und durch seine jugendliche Geliebte erhärtet. Auch ein Amtsbruder, der unter den Zeugen war, sagte gegen den Verbrecher aus und gab ihm das schlechteste Zeugniß. Alles sah mit Spannung dem Urtheil der Geschworenen entgegen. Sibiriens Bergwerke schienen dem Mörder sicher. Mit lauter Stimme verkündete der Obmann — nicht schuldig. Allgemeine Entrüstung, aber in Rußland sind derartige Urtheilssprüche nichts Seltenes. Man könnte mit einer ganzen Blüthenlese allein aus den letzten Jahren aufwarten. Eifersucht und verschmähte Liebe rühren die russischen Geschworenen bis zu Thränen. Der Staatsanwalt war dieses Mal weniger poetisch veranlagt, er legte sein Veto gegen dieses himmelschreiende Urtheil ein, und dieser Tage nun kam die unsaubere Affaire vor das Kassations-Departement des Senats. Dieser schloß sich vollkommen der Ansicht des Staatsanwalts an. Das Urtheil wurde aufgehoben, und der Prozeß kommt, nach der „B. Ztg.", vor ein neues Geschworenengericht.

---

ausgabte. Am tiefsten empfand Clarissa den Mißgriff, den sie mit ihrer Heirath gethan, ihrem Sohne gegenüber, in dessen Innerste doch eigentlich die erste Annäherung an Schmidt erfolgt war. Zwischen ihm und dem Stiefvater herrschte eine erbitterte Feindschaft.

Leon führte, seitdem er die Schule verlassen hatte, ein unregelmäßiges Leben. Bald sollte er im Geschäft helfen, bald verdingte man ihn als Laufburschen, bald wiederum wurde er unter bombastischen Redensarten über das Handwerk mit seinem goldenen Boden in eine Lehre gethan, wo es nichts kostete und nichts zu lernen gab.

So gingen einige Jahre hin, bis der Zeitpunkt gekommen war, wo Leon zum Militär eingezogen wurde und auf diese Weise seine Mutter eine zeitlang von der Sorge um sein Fortkommen befreite.

XVI.

„Ist Fräulein Andree zu sprechen?" Es war Dievenow, der diese Frage an das Stubenmädchen richtete; Dievenow, nicht im Reisekostüm, wie man ihn von der Bahn kommend erwartet hätte, bestäubt und mit Gepäck beladen; nein, Dievenow im wohlgebürsteten dunkeln Gehrock, im Cylinder, sorgfältig wie immer gekleidet, vielleicht noch um ein weniges sorgfältiger.

„Ach, der Herr Dievenow!" rief das Mädchen. „Wir sind gerade dabei, das Zimmer reinzumachen —"

„Melden Sie mich dem Fräulein", unterbrach er sie gebieterisch. Er hatte den Entschluß gefaßt, um Marthas Hand anzuhalten. Immer überzeugender war es ihm in der Ferne zum Bewußtsein gekommen, daß sie und keine andre die Frau sei, wie er sie brauche und wünsche. Zunächst zog er noch einige Erkundigungen über die Familie ein, mehr um sich vor sich selbst zu rechtfertigen; schon im voraus sicher, daß sie, wie sie auch ausfallen möchten, auf seinen Entschluß kaum noch einen entscheidenden Einfluß haben würden.

Daß Martha seine Werbung annehmen würde, erschien ihm kaum zweifelhaft. Aber auch in diesem Falle hielt er es nicht für passend, bis zur Vermählung unter einem Dache mit ihr zu wohnen. . . . Also ausziehen würde er auf alle Fälle.

Nach wenigen Minuten trat ihm Martha mit den Worten entgegen:

„Sie sind gekommen, um Abschied zu nehmen, Herr Dievenow?"

Und das klang gleichgültig, fast feindlich. Kein Zug in dem schönen, ernsten Gesicht verrieth, was sie empfunden hatte, als sie die Meldung vernahm. Sie hatte ja gewußt, daß alles aus war, aber warum mußte er ihr das selbst sagen?

Ihre unerwartete Anrede brachte ihn ein wenig aus der Fassung.

„Abschied nehmen? Nein. Ich bin gerade wiedergekommen."

„Das Mädchen hat sich wohl geirrt, als sie meldete, daß Sie mich zu sprechen wünschten?" fuhr sie in geschäftsmäßigem Tone fort. „Wenn es sich um die Wohnung handelt, ist es wohl besser, ich rufe Mama."

„Aber es handelt sich nicht um die Wohnung", fiel er ihr schnell ins Wort. Sie hatte sich noch gar nicht gesetzt, bereit, sogleich wieder das Zimmer zu verlassen. „Können Sie denn nicht errathen, Fräulein Martha, warum ich gerade Sie zu sehen wünschte? Warum ich schon jetzt aus der Schweiz zurückgekehrt bin? Bloß —" Er stockte. Noch immer war ihr Gesicht unbeweglich. Kein Strahl von Freude über seine Rückkehr, keine Spur einer wärmeren Empfindung, nur ein Zug von Spannung um die festgeschlossenen Lippen. Aber es gab kein Zurück mehr — schnell zum Ende. „Bloß — um Sie zu fragen, ob Sie die Meine werden wollen?"

Was er noch hatte hinzufügen wollen, die ganze Geschichte seines Lebens, ein Programm für das Glück ihrer Zukunft, wie er es sich während seiner Reise und zuletzt noch in der schlaflosen Nacht einer endlosen Eisenbahnfahrt zurechtgelegt hatte: alles war vergessen, als überflüssig beiseite geschoben; und nur noch einmal fragte er: „Wollen Sie die Meine werden?"

Martha war ganz bleich geworden. „Ihr Antrag überrascht mich so sehr, so sehr, daß — —" hauchte sie und hielt inne.

Er ward unruhig. Seine Augen hingen an ihren bebenden Lippen. Sollte das Unvorhergesehene, das Unmögliche eintreten? Sollte sie nein sagen?

„Fräulein Martha, Sie — Sie werden mich doch nicht abweisen?"

„Nein", stammelte sie. „Nein. Ich will die Ihre werden."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.